

**Christel Weber, Pfarrerin  
Neustadt-Marien Bielefeld**

**Predigt zu Lukas 18, 1-8 / Reihe IV neue Ordnung / 18.11. 2018 / Vorletzter  
Sonntag im Kirchenjahr**

Schwestern und Brüder,

Der November wird auch der stille Monat genannt. Wir gedenken unserer Toten. Wir schweigen an ihren Gräbern, verneigen uns vor Denkmälern, die an all die im Krieg Ermordeten (was ist das Wort „Gefallener“ für eine entsetzliche Beschönigung, so als wären sie lediglich „gestolpert“), für all die im Krieg ermordeten Männer, Frauen, Kindern und halten inne, stille.

Die Stimmen aus den Texten am Ende dieses Kirchenjahres und dieser Lesereihe tun das nicht. Sie sind nicht leise, und sie rufen uns auch nicht ins Schweigen. Im Gegenteil: Ihr Ton ist drängelnd, aggressiv und lässt eher das Bild von zornigen Demonstranten aufkommen, von Menschen, die an Gittern rütteln oder im Gerichtssaal mit letzter Verzweiflung schreien, bevor sie abgeführt werden: „Das ist nicht fair!“ Wer z.B. den Hiob-Text vom letzten Sonntag noch im Ohr hat, sieht ihn wohl in unfassbarem Leid, aber nicht stumm, nicht still ergeben. Nein, wir haben Hiob in der Arena gesehen. Er kämpfte gegen einen Stier.

Verzweifelt, drängelnd, zornig und aggressiv ist der Ton am Ende des Kirchenjahres. Kein biblischer Text vermag das m.E. so ins Bild zu setzen wie unser heutiger Predigttext. Wir hören ihn aus dem 18. Kapitel des Lukas-Evangeliums:

*... Lukas 18, 1-8 ...*

*1 Jesus sagte ihnen aber ein Gleichnis davon, dass man allezeit beten und nicht nachlassen sollte,*

*2 und sprach: Es war ein Richter in einer Stadt, der fürchtete sich nicht vor Gott und scheute sich vor keinem Menschen.*

*3 Es war aber eine Witwe in derselben Stadt, die kam immer wieder zu ihm und sprach: Schaffe mir Recht gegen meinen Widersacher!*

*4 Und er wollte lange nicht. Danach aber dachte er bei sich selbst: Wenn ich mich schon vor Gott nicht fürchte noch vor keinem Menschen scheue,*

*5 will ich doch dieser Witwe, weil sie mir so viel Mühe macht, Recht schaffen, damit sie nicht zuletzt komme und mir ins Gesicht schlage.*

*6 Da sprach der Herr: Hört, was der ungerechte Richter sagt!*

*7 Sollte Gott nicht auch Recht schaffen seinen Auserwählten, die zu ihm Tag und Nacht rufen, und sollte er bei ihnen lange warten?*

*8 Ich sage euch: Er wird ihnen Recht schaffen in Kürze. Doch wenn der Menschensohn kommen wird, wird er dann Glauben finden auf Erden?*

Die alte Luther-Übersetzung setzt über dieses Gleichnis die Überschrift „Die bittende Witwe.“ So wird schon mit der Überschrift der Skandal kleingeredet, der hier verhandelt wird. Ich stelle sie mir vor, die alten Herren, die mit der Aufgabe betraut sind, Überschriften über die Abschnitte der Bibel zu finden und nun etwas peinlich berührt dieses Gleichnis in den Händen halten. Sie räuspern sich und müssen nicht einmal laut sagen, was sie jetzt denken: „Eine Witwe muss doch still sein.“ „Die darf doch nicht

schreien.“ „Die darf doch niemandem drohen.“ „Schon gar nicht einem ehrwürdigen Richter und Mann.“ „Witwen senken den Kopf.“ „Witwen verstecken ihre Armut, still, demütig.“ „Witwen sprechen mit leiser Stimme.“ „Sie bitten.“ „Ja, wir schreiben: Die bittende Witwe. Ok?“ Alle nicken.

Sie lesen den griechischen Originaltext: Der Richter sagt: „Ich fürchte mich, dass sie mir unters Auge haut“ (sprich, ein blaues Auge schlägt). Erneutes Räuspern: „Mann, Mann, Mann.“ „Kommt, das mit dem blauen Auge, das streichen wir.“ Das formulieren wir ein bisschen um: „Ich fürchte mich, dass sie mir ins Gesicht schlägt“. Das ist schlimm genug, wie der Richter jetzt dasteht, aber wenigstens nicht so gedemütigt wie mit einem Feilchen, und dann noch von einer Frau zugefügt, die ich hier zu Werke geht – man kann es doch nicht anders sagen – wie eine Mischung aus Miss Marple und Emma Peel: Zäh und karatefähig.

Eine Witwe vor dem Richter. Sie sitzt nicht auf der Anklagebank. Sie fordert ihr Recht ein. Ein Widersacher, ein Peiniger, ist ihr auf den Fersen. Vielleicht will er ihr sie um das Erbe prellen. Vielleicht bezahlt er sie noch unter dem Mindestlohn. Vielleicht drängt er sie aus der Wohnung, um sie dann zu sanieren und für den doppelten Preis zu vermieten. Immer wieder spekulieren Menschen damit, dass Witwen sich nicht wehren, dass sie einlenken, um nicht als krabätzig verschrien und noch mehr isoliert zu werden, dass sie nachlassen, dass sie müde werden (nicht der Richter, s.o.) und sich still ihrem Schicksal fügen.

Aber unsere Witwe tut das nicht. Woche für Woche, vielleicht sogar Tag für Tag läuft sie vor dem Richter auf. Bleibt hartnäckig. Wiederholt ihre Forderung. Lässt ihn nicht in Ruhe. Geht ihm auf die Nerven. Erinnert ihn, dass er kein Rechtsverdrehler, sondern ein Rechtsvertreter ist, packt ihn an seiner Ehre und schließlich am Kragen:

*„Herr, schaffe mir Recht. Und führe meine Sache gegen das unheilige Volk und errette mich von den falschen und bösen Leuten! Denn du bist meine Stärke: Warum hast du mich verstoßen? Warum muss ich so traurig gehen, wenn mein Feind mich drängt?“*

Worte aus dem Psalm 43, Worte direkt aus dem Leben einer Witwe...: „HERR, schaffe mir Recht!“

„HERR!“ - Da wird das Gleichnis Jesu, das mir so viel Spaß macht, weil ich diese mutige alte Frau so bewundere, auf einmal zur Frage: Wer ist der Richter? Wer ist dieser unverschämte Kerl, der das Recht vertritt und zulässt, dass es mit Füßen getreten wird? Der den Rechtsbruch galant übersieht und seinen Rechtsspruch hinauszieht bis auf den Sankt-Nimmerleinstag: „Kommense morgen...“ „Ach, Sie schon wieder! Nein, jetzt nicht. Kommense nächste Woche wieder...“ Ist das Gott? Ist so Gott?

Vielleicht erschrecken Sie sich jetzt: „Nein, natürlich nicht! Nein, so will ich mir Gott nicht vorstellen! Und für mich ist er auch nicht so! Und am Ende sagt Jesus doch auch: Er wird euch Recht schaffen in Kürze...“

Aber bevor wir allzu schnell nicht nur über die skandalöse Witwe, sondern auch über den skandalösen Richter hinweggehen, möchte ich (mich) daran erinnern, wie mein Lehrer in Chicago Gleichnisse verstanden hat. Er sagte immer: Sie sind da, um zu stören. Sie sollen auf-stören. Das ist ihr Ziel: Sie wollen durcheinander wirbeln, sie wollen

weniger Antworten geben als Fragen stellen. Und sie sind ehrlich zu unseren Erfahrungen, die nicht leichthin einzuordnen sind:

Haben Sie noch nie auf Ihren Knien gelegen und Gott gebeten, doch endlich, endlich etwas zu tun: „Herr, schaffe mir Recht. Warum muss ich so traurig gehen? Warum tust du nicht endlich etwas?“ Und haben Sie noch nie zwischendurch mit wachsendem Grauen gedacht: „Und wenn Gott jetzt einfach nichts tut? Wenn er sich hinter seinem Aktenberg verschanzt und so tut, als hätte er nichts gehört und ich nichts gesagt? Wenn es jetzt still bleibt, so als ob der Himmel leer wäre wie ein verlassenes Gerichtsgebäude, in dem mein Rufen ungehört verhallt?“ Haben Sie sich das noch nie gefragt? Und wenn ich mich das schon frage, die ich doch - anders als die Witwe - in relativem Wohlstand lebe, mit Privilegien ausgestattet usw. - wieviel mehr Gründe haben Menschen, die nicht so leben wie ich, so zu fragen, so an dem gerechten Gott zu zweifeln! „Gewartet haben wir“, erzählte meine Tante, der der Krieg ihre beiden Brüder und ihren Geliebten geraubt hat, „gewartet haben wir Tag und Nacht, dass wir Nachricht bekommen, gute Nachricht, gewartet haben wir Tag und Nacht auch auf Gott, und manchmal wussten nicht mehr, was wir von ihm halten sollten.“

Ich finde es weder unverschämt, so wie die Witwe zu bitten, zu fordern, zu schreien. Wer verzweifelt und alleine ist, hat – Gott sei Dank – alles Recht dazu. Aber es ist für mich auch kein frommes Muss. Eher ein Wunder, dass die Witwe nicht müde wird und nicht auf die Stimmen hört, die sagen: „Vergiss es. Du siehst doch, das bringt nichts. Er hört doch nicht.“ In mancher dunklen Stunde wird sie das ihre eigene Stimme gewesen sein: „Er hört nicht. Vergiss es.“ Und dennoch hört sie nicht auf, genau in diesem ungerechten Richter die Instanz zu sehen, die ihr Recht verschaffen muss, wird. Wissen Sie, liebe Gemeinde, wie Jesus dieses impertinente, störrisch-sture Verhalten genannt hat: Glaube! Ich saß einmal neben einem wohnungslosen Mann auf der Parkbank und habe ihn gefragt: „Sagen Sie mal: Was halten Sie eigentlich von Gott?“ Da schaute er mich überrascht an: „Na, Gott, das ist der, der mir jeden Tag den Tritt gibt, dass ich doch aufstehe. Ich selbst hätte das doch schon längst aufgegeben.“

Das will ich glauben, Schwestern und Brüder, dass der Gott, der sich gelegentlich hinter Aktenbergen zu verstecken scheint, kein anderer Gott ist als der, der der Witwe die Kraft gibt, zu fordern, zu kämpfen und nicht locker zu lassen. Ein Gott wie ein Richter, der am Ende erkennt, dass sein Ansehen an denen hängt, die das Recht lieben und erflehen wie die Witwe. Ein Gott wie ein Stier, der dem Stierkämpfer zu schaffen macht und gleichzeitig weiß, dass er mit in der Bedeutungslosigkeit versinkt, wenn der Stierkämpfer die Arena verlässt. Ein Gott, der sich von uns abwendet und im gleichen Moment spürt, dass er der allerverlassenste ist. Der allmächtige Richter, der den Platz tauscht und am Kreuz zum Gerichteten wird.

Jetzt taucht er *neben* der Witwe wieder auf und flüstert ihr, der Müden, der Geplagten gute Botschaft ins Ohr: „Eines Tages wird mein Recht strömen wie Wasser und meine Gerechtigkeit wie ein nie versiegender Bach. (Amos 5, 24). Also mach weiter! Gib nicht auf! Verliere nicht den Mut!“ Und uns, uns tritt er auch, liebevoll, dass wir aufstehen, weitermachen, der Gerechtigkeit nachjagen, stur, beharrlich, ohne Panik, über die Tage des November hinüberblicken, auf den Advent. Denn er kommt. Ja, er kommt. Amen.

